

A AUSSIGER  
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE  
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

15

\*\*\*\*\*

2021

15. JAHRGANG

*Phraseologie im digitalen Zeitalter – Neue Fragestellungen,  
Methoden und Analysen*

**Hrsg. von**

**Hana Bergerová, Heinz-Helmut Lüger und Georg Schuppener**



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE  
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

# AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

---

*Redaktionsrat:*

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Wien)

*E-Mail-Kontakt:* ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/inn/en verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiNDok ([www.germanistik-im-netz.de/gindok](http://www.germanistik-im-netz.de/gindok)) elektronisch abrufbar.

*Anschrift der Redaktion:* Aussiger Beiträge  
Katedra germanistiky FF UJEP  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

*Bestellung in Tschechien:* Knihkupectví UJEP  
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem  
[knihkupectvi@ujep.cz](mailto:knihkupectvi@ujep.cz)

*Bestellung im Ausland:* PRAESENS VERLAG  
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien  
[bestellung@praesens.at](mailto:bestellung@praesens.at)

*Design:* LR Consulting, spol. s r. o.  
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice  
[www.LRDesign.cz](http://www.LRDesign.cz)

*Technische Redaktion:* [martin.tresnak@gmail.com](mailto:martin.tresnak@gmail.com)

*Auflage:* 200

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2021 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta  
Ústí nad Labem, 2021

© Praesens Verlag Wien, 2021

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-327-1 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1155-9 (Praesens Verlag)

Bildungssysteme, Sprachen, Kulturen und historischen Kontexte, in denen Germanist/innen weltweit lehren und forschen, zu berücksichtigen und diese unterschiedlichen Hintergründe für einen ergiebigen Austausch zu nutzen. Die akademischen Heimatmaten der Beiträger/innen im Band unterstreichen diesen besonderen internationalen Charakter der Disziplin, den auch die Gesellschaft für interkulturelle Germanistik als ihre Besonderheit hervorhebt.

Positiv erwähnt sei noch die Organisation des Bandes, in dem jeder Beitrag mit einem englischen Abstract eingeleitet wird, was die breitere Rezeption der Texte sicher vereinfachen wird.

Der Band löst ein, was seine Herausgeber/innen kennzeichnend für das Konzept der Interkulturalität nennen: Er gibt auf eindrucksvolle Weise einen Überblick der inter- wie intradisziplinären, an Forschungsgegenständen, Zugängen und Fächern reichen, mehrsprachig ausgerichteten, offenen, internationalen, historisch wie an gegenwärtigen Phänomenen interessierten Zugänge, welche die interkulturelle Germanistik kennzeichnen. Der Reihe sind viele weitere Bände zu wünschen, die auf ebenso anregende Weise wie dieser erste das Projekt „interkulturelle Germanistik“ weiterführen.

*Sandra Vlasta (Mainz/Bologna)*

**Jičínská, Veronika (Hg.) (2001): Fritz Mauthner (1849–1923). Zwischen Sprachphilosophie und Literatur. Wien/Köln/Weimar: Böhlau-Verlag, ISBN 978–3–412–52088–5, 247 S.**

In der von Steffen Höhne, Václav Petrbock und Alice Stašková herausgegebenen höchst verdienstvollen Schriftenreihe *Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert* ist 2021 ein von Veronika Jičínská verantworteter Band zu Fritz Mauthner erschienen. Wie die anderen in dieser Reihe vorgestellten Personen war Mauthner in seiner Zeit sehr einflussreich, während man ihn heute wohl meist nur noch dem Namen nach kennt. Wikipedia nennt ihn einen „Philosophen, Schriftsteller (Belletristen, Essayisten) und Publizisten“; der Werbetext zum Band verweist darauf, dass er „heute vor allem als Sprachkritiker rezipiert“ werde.

Das knappe Vorwort von **Veronika Jičínská** steht unter dem Titel *Die transkulturelle Welt von Fritz Mauthner* (S. 7ff.). Verwiesen wird darin vor allem auf „viele überraschend aktuelle Beobachtungen zur Mischung von Sprachen und Kulturen, die ohne den tschechisch-böhmischen kulturellen Hintergrund des Autors kaum zustande gekommen wären“ (S. 7). Auf diesen Punkt gehen sehr viele der Beiträge ein, was allerdings zu Wiederholungen von Argumenten oder sogar Zitaten führt.

**Moritz Csáky** bringt diesen Hintergrund Mauthners gleich im ersten Beitrag unter dem Titel *Gelebte Mehrsprachigkeit als Motivation für die Reflexion der Sprache* (S. 13ff.) auf den Punkt. Er weist darauf hin, dass Mauthner, „der in Mähren geboren und in Prag aufgewachsen war“, schon „seit seiner Kindheit ein durchaus offenes Ohr

für mehrere synchron gesprochene Sprachen“ (S. 14) hatte. Csáky greift zur Darstellung solcher Mehrsprachigkeit theoretisch weit auf Bernhard Bolzano, Walter Benjamin und Homi Bhabhas ‚dritten Raum‘ aus. Auch er zitiert Mauthners Einschätzung, „dass sein „Sprachgewissen, [s]eine Sprachkritik“ eben dadurch „gedrängt“ worden sei, „daß ich nicht nur Deutsch, sondern auch Tschechisch und Hebräisch als die Sprache meiner ‚Vorfahren‘ zu betrachten, daß ich also die Leichen dreier Sprachen in meinen eigenen Worten mit mir herumzutragen hatte“ (S. 21). Einen Seitenblick wirft Csáky auf Franz Kafka, dessen Mehrsprachigkeit ihm der Grund für dessen „reflexive Selbstzweifel“ (S. 27) bezüglich der Sprache sind. Ähnliches diagnostiziert er bei Rainer Maria Rilke.

**Katherine Arens** leitet ihren Beitrag *Mauthner as Epistemologist: The Critique of Language as Existential Science* (S. 43ff.) mit dem Hinweis ein, dass Mauthners Sprachkritik breite Anerkennung gefunden habe, weniger bekannt seien jedoch die erweiterten Kontexte seiner Arbeit, insbesondere die Konvergenz zwischen der Kritik der Sprache und der Wissenschaften im Allgemeinen, die von den Debatten des 19. Jahrhunderts bis zu Wittgenstein und dem Wiener Kreis führten. Wende man sich den Intertexten Mauthners – vor allem Nietzsche und den Junggrammatikern – zu, lasse sich ein Mauthner entdecken, der wesentlich moderner sei, als es auf den ersten Blick scheine. Dieses Programm arbeitet die Verfasserin in ihrem Beitrag konsequent ab – zunächst mit Ausführungen zu *Nietzsche's Epistemological Dead End* (S. 44ff.), in dem sie zusammenfasst, dass sich Mauthners Sprachkritik von der Nietzsches darin unterscheide, dass er die Sprache als Teil einer von der Anthropologie umschriebenen „onto-epistemology“ (S. 47) betrachte, nicht als Moralfabel. Weiterhin geht sie unter dem Titel *Mauthner and the (Human) Sciences* (S. 48ff.) der Frage der systematischen Analyse in der Erkenntnistheorie der Wissenschaften (Geistes-, Sozial-, und Naturwissenschaften) in Mauthners Zeit nach und konstatiert, dass Mauthner alles systematische Wissen nicht auf das Bewusstsein, sondern auf Traditionen des sozialen Konsenses aufgebaut sah. Mauthner vertrete nicht nur eine frühe Form dessen, was später als „ordinary language philosophy“ (S. 55) bekannt werden sollte, er gehe auch über die Phänomenologie hinaus und schaffe eine Art kritischen Existentialismus. So nehme er sowohl den Poststrukturalismus vorweg als auch die existenzialistischen Anliegen des religiösen Denkens von Martin Buber und Pierre Teilhard de Chardin. Man kann sich fragen, ob diese Zuschreibung dann doch nicht ein wenig ‚zu viel der Ehre‘ ist.

**Jacques Le Rider** zieht in seinem Beitrag eine Linie „[v]on Nietzsches Sprachkritik zu Mauthners Sprachskepsis“ (S. 57ff.). Mauthner habe anders als Nietzsche versucht, „statt der historischen Sprachwissenschaft die Methode der kritischen Wort- und Begriffsgenealogie einzusetzen“ (S. 59). Im Zentrum weiterer Ausführungen stehen Nietzsches und Mauthners Auffassung von der Metapher. Während Nietzsche Begriffswörter als „tote Metaphern“ und somit „anthropomorphe Lügen ‚im außer-moralischen Sinne““ verstanden habe, sei Mauthner „Naturalist geblieben“ und von daher „Sprachskeptiker“ (S. 60) geworden. Am Ende seines Beitrags bringt Le Rider

den im Titel nicht genannten Ludwig Wittgenstein ins Spiel – ausgehend von dessen allzu bekannten Diktum „wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen“. Mauthner habe dagegen gemeint, „den von der Sprache verdeckten eigentlichen Sinn“ gerade „in d[em] von Wittgenstein als Unsinn bezeichneten Bereich“ finden zu können. Insofern die Welt sich nicht mit dem decke, „was man über sie sagen kann, will er aus der Sprache herauskommen und das erkennen, was die Wörter, meint er, zu erkennen verhindern: die Wirklichkeitswelt“ (S. 63). Aus Wittgensteins Perspektive sei Mauthners Problem dabei aber „kein sprachphilosophisches, kein epistemologisches, auch kein sprachwissenschaftliches, sondern ein Lebensproblem“ (S. 63f.) gewesen.

Seinen Beitrag *Produktive Hybridität bei Fritz Mauthner. Zur transkulturellen Situation einer sprachkritischen Schreibweise* (S. 67ff.) beginnt **Klaus Schenk** mit Überlegungen zu „Spracherinnerungen“ (S. 68ff.), die allerdings nach den Ausführungen von Veronika Jiřinská und Moritz Csáky im Band als Wiederholungen erscheinen (wofür nicht der Verfasser ‚haftet‘). Schenk fokussiert die „Hybridität der deutsch-böhmischen Minorität im tschechischen Kontext, aber auch die jiddische Hybridität in Relation zu einer deutschen Hochsprache und nicht zuletzt die kulturelle Hybridität der k.u.k. Monarchie“ (S. 72). In weiteren Unterkapiteln widmet er sich u. a. der *Mehr- und Einsprachigkeit* (S. 76ff.), *Hybride[n] Etymologien* (S. 79ff.) sowie *Schreibweise[n] lebendiger Vernetzungen* (S. 84ff.) (dabei wird wiederum manches schon Gesagte wiederholt). Schenk greift stets auf Mauthners Biographie zurück, genauer auf seine von Mehrsprachigkeit geprägte Kindheit, um zu resümieren: „Diese produktive Hybridität, die sich in die Struktur seiner [Mauthners; M.W.] Schreibweise einträgt, lässt sich als Praxis einer ‚kleinen Literatur‘ verstehen.“ (S. 86). Warum dieser von Deleuze und Guattari auf falsche Weise von Kafka hergeleitete Begriff hier noch einmal in Anschlag gebracht wird, obwohl es inzwischen mehr als genug Ausführungen zu seiner – bezogen auf Kafka wie die Prager deutsche Literatur – Inkonsistenz und Unangemessenheit gibt, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

In ihrem höchst originellen Beitrag *Marginalien. Zu Fritz Mauthners Bezugnahmen auf Haman und Novalis* (S. 91ff.) befasst sich **Alice Stařková** mit den „Randbemerkungen und Anstreichungen“ in Mauthners „Handexemplaren der Werke von Novalis sowie der Hamann-Monographie von Carl-Hermann Gildemeister“ (S. 91). Bei den Anstreichungen in Mauthners Novalis-Exemplaren fänden sich viele „an Stellen, die auf den Begriff ‚transzendental‘ rekurrieren“ (S. 94) sowie „zahlreiche Anstreichungen zum Themenkomplex der Dialektik von Stoff und Form“ (S. 96). Die Anstreichungen in der „epochalen Hamann-Monographie von Carl-Hermann Gildemeister“ bezögen sich fast ausschließlich auf „Hamanns briefliche Äußerungen gegenüber Jacobi“ (S. 97f.), die sich darauf konzentrierten, „den Primat der Sprache vor dem Denken auszuweisen“ (S. 98). Anschließend verweist Stařková noch auf einen für sie überraschenden Hinweis auf Pierre Daniel Huet in Mauthners *Beiträgen zur Kritik der Sprache* hin. Heute sei Huet allenfalls noch als Autor einer ersten Abhandlung über die Romangattung bekannt; im 18. Jahrhundert jedoch hätte sein „posthum im Jahre 1723 erschienener *Traité philosophique de la faiblesse de l’esprit humain* zu

den zentralen kritischen Reflexionen über das menschliche Vermögen, Wahrheit zu erkennen“ (S. 98), gehört. Sie verweist darauf, dass Mauthner ein Zitat Huets an entscheidender Stelle abbricht, weil danach deutlich werde, dass Huet nicht „das Wissen als solches und mithin die Erkenntnis generell infrage stellt“ (S. 99) Stašková fährt fort: „Ein Seitenblick auf Hans Vaihingers *Philosophie des Als Ob* erlaubt es, aus dem dargelegten Rückgriff Mauthners auf Novalis sowie aus seinen affirmativen Adressierungen Hamanns und Huets eine Schlussfolgerung zu ziehen.“ (S. 99) Vaihinger habe drauf abgezielt, „einen Mangel an Evidenz in der phänomenalen Welt sowie in der Sprache zu konzedieren, ohne das kognitive Leistungspotential der Sprache aufzugeben“ (S. 100). Mauthner dagegen leugnete die Referentialität. „Darüber hinaus – und durchaus konsequent – wollte er die epistemische Leistung des irrealen Konditionalsatzes als Hypothesenbildung nicht akzeptieren. Huet, auf den er sich bezieht, tut jedoch gerade dies [...]: das Paradoxe an der Sprache sei, dass sie gerade *auf dem Wege* irrealer Konditionalsätze Hypothesen formulieren kann, die empirische Experimente denkbar machen.“ (S. 100) Mauthner erweise sich dagegen als ein besonders konsequenter Vollender der radikalen Aufklärung.

**Thomas Hainschos** Beitrag: *Eine Übersetzung wohin? Zur Bedeutung der Metapher in Fritz Mauthners Sprachkritik* (S. 103ff.) widmet sich – wie schon Teile von Jacques Le Ridders Ausführungen – der Metapher. Die ersten beiden Abschnitte geben dabei „einen Einblick in sprachwissenschaftliche Deutungen und Metaphertheorien“ (S. 103). Herkömmlich werde die Metapher als „Übertragung eines Wortes in eine uneigentl[iche] Bedeutung“ (S. 104) (nach Vollers-Sauer) verstanden, woran Hainscho einige Nachfragen anschließt. Weiterhin stellt er drei Metaphertheorien vor, die hier nicht näher entfaltet werden können. Mauthners Verständnis von Metaphern passe jedenfalls zu keiner der drei Theorien; dieser gehe vielmehr davon aus, dass alles, „was wir gedanklich oder sprachlich ausdrücken möchten, fundamental sinnespsychologisch erfahrbar ist“ (S. 109). So gründe für ihn das Wesen der Metapher auch nicht in der Semantik, sondern in der Psychologie. Die zuvor referierten Theorien teilten bei allen Unterschieden die Ansicht, dass es eine „eindeutige Beziehung zwischen dem sprachlichen Ausdruck und seiner [...] Bedeutung“ (S. 111) gebe; Mauthner lehne es aber ab, diesen Zusammenhang „als eindeutig zu verstehen“ (S. 111). Die Frage, wofür ein sprachlicher Ausdruck eine Metapher sei, ergebe keinen Sinn. Metaphern seien nur durch andere Metaphern zu erklären, wobei dies an Mauthners Überzeugung anschließe, „dass es keine Sprache gibt, sondern nur den Vorgang des Sprechens“ (S. 111). Ans Ende stellt Hainscho Überlegungen zum Verhältnis von *Metapher und Mehrsprachigkeit* (S. 114ff.), was wiederum nicht ohne Wiederholungen von schon in anderen Beiträgen Ausgeführten auskommt. Mauthner postuliere ein Kontinuum mit den Polen „einer unwirklichen Kollektivsprache, die so weit abstrahiert wird, dass sie niemand spricht, und einer Individualsprache, die so weit partikularisiert wird, dass sie niemand spricht“ (S. 116). Der wirkliche Sprachgebrauch liege zwischen diesen Polen, woraus folgt, „dass es Mehrsprachigkeit, wörtlich verstanden, in Mauthners Sprachkritik nicht geben kann“: „Sprachbegabt zu sein, bedeutet, eine bestimmte

Menge an Sprachverhalten äußern zu können, mehrsprachig zu sein, bedeutet, eine größere Menge an Sprachverhalten äußern zu können. Das gegenseitige Verstehen zweier SprecherInnen kann auf die Frage zurückgeführt werden, ob ähnliche Vorstellungen beim selben Wort hervorgerufen werden, ob also eine Metapher glückt.“ (S. 117). Mauthners Verständnis der Metapher trage somit weniger zu einer Klärung der Frage, „was eine Metapher im sprachwissenschaftlichen Sinn sei [...] [bei]. Vielmehr trägt sie zu einer Klärung der Frage, was das Denken sei, bei“ (S. 118).

**Karsten Rinas** thematisiert *Mauthners Auseinandersetzung mit Schrift und Schriftsprache* (S. 122ff.) in dessen *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache*, bei dem es sich um einen „weniger beachtete[n] Teil dieses Werkes“ (S. 122) handle. Zunächst referiert Rinas den „fachhistorische[n] Hintergrund“ der Beschreibung der *Schrift in der traditionellen Sprachtheorie* (S. 122ff.) und kommt zu dem Schluss, „dass eine differenzierte Auseinandersetzung mit Besonderheiten der Schriftsprache an der Wende zum 20. Jahrhundert keineswegs eine Selbstverständlichkeit war“ (S. 124). Im Folgenden skizziert er *Mauthners Überlegungen zu Schrift und Schriftsprache* (S. 124ff.), wobei er sich zunächst *Mauthners Denkstil* (S. 124f.) zuwendet. Gewohnt meinungsstark konstatiert Rinas: „Gerade im Falle Mauthners ist die relative Wirkungslosigkeit seiner Schriften zweifellos auch dem Umstand zuzuschreiben, dass sein Werk insgesamt unübersichtlich, verworren und nicht selten auch widersprüchlich ist.“ (S. 124). Im seinem „barocken, verworrenen Werk“ finde sich „neben manchem Edelstein auch sehr viel Schutt“ (S. 125). Diese Gemengelage versucht Rinas ansatzweise zu sortieren, indem er sich einzelnen Punkten von Mauthners Auseinandersetzung mit der Schrift zuwendet: *Entlehnungen von Schriftsystemen* (S. 125f.), dem *Einfluss des Buchdrucks* (S. 126f.), dem „semiotische[n] Potenzial der Schrift“ (S. 127f.). Mauthners Überlegungen zum Verhältnis von „Lautschrift und Orthographie“ (S. 128f.) nennt Rinas „[r]echt eigenwillig akzentuiert“ (S. 128), dagegen seien seine „Ausführungen zum Unterscheid von oralen Kulturen und Schriftkulturen“ „[i]nteressant und durchaus originell“, insofern er darauf hinweise, dass „in einer oralen Kultur solche Mittel wie Rhythmus und Reim als mnemotechnische Stützen einen ganz anderen Stellenwert“ (S. 129) als in einer Schriftkultur. Am meisten störe, dass Mauthner auch in seine Auseinandersetzung mit der Schrift sein „epistemologische[s] Lieblingsthema, nämlich sein Postulat der Unmöglichkeit, mit Hilfe der Sprache zu Erkenntnis zu gelangen“, „einigermaßen penetrant“ (S. 130) integriere.

**Mirek Němec'** Beitrag: *Ein Glück, Jude zu sein. Deutsch-jüdische Affären in Fritz Mauthners Roman* Der neue Ahasver (S. 136ff.) beginnt mit Ausführungen zum „[h]istorischen Hintergrund“ (S. 136) des Antisemitismus in Deutschland in den späten 1870er Jahren, angestachelt unter anderem von Heinrich von Treitschke. Als erster prominenter Nicht-Jude habe Theodor Mommsen in den Streit eingegriffen, der allerdings von den Juden eine unbedingte Assimilation gefordert habe. Mauthners Roman liest Němec als „die einzige veröffentlichte und verschlüsselt kritische Auseinandersetzung eines deutschjüdischen Autors mit den Thesen Mommsens“ (S. 137). Die Romanhandlung zeige „das mannigfaltige Zusammenleben der als unterschiedliche

Archetypen aufgefassten Juden und Deutschen“ und die „fehlgeschlagene Suche nach dem Lebensglück in den zunächst sehr euphorisch wahrgenommenen, frühen Gründerjahren“ (S. 139). Im Mittelpunkt stehe eine gescheiterte Liebesbeziehung, die, „auf die deutsch-jüdische Beziehung“ (S. 144) übertragen, „eine deutliche Kritik an den konservativen Ansichten Mommsens und überhaupt der ganzen deutschen Gesellschaft“ zeige, bei der der Autor „kein Entgegenkommen und Integrationsvorhaben“ (S. 144) bezüglich der Juden habe erkennen können.

**Václav Petrboks** Beitrag *Anmerkungen zur tschechischen Rezeption des Werkes von Fritz Mauthner* (S. 151ff.) beleuchtet nach seiner eigenen Aussage „in chronologischer Reihenfolge und zugleich mit typologischer Absicht anhand konkreter Fallbeispiele die Haupttendenzen der tschechischen Debatte über Mauthners belletristisches und philosophisches Werk“ (S. 153). Diese kann hier nicht wiederholt werden. Der Verfasser stellt seinen Ausführungen aber gleich eine These voran: „Obwohl das Stigma Mauthners als eines Autors, der in seinen Romanen tschechenfeindliche Einstellung gewissermaßen ‚in Szene setzte‘, allmählich an Relevanz verlor, verschwand es nie völlig; das Stigma wurde bezeichnenderweise sogar in der Zeit der verstärkten Bedrohung der Tschechoslowakei in den 1930er Jahren (re)aktiviert. Eine nicht unbedeutende Rolle spielten dabei auch antisemitische Ressentiments.“ (S. 153) Die Spannweite der vorgestellten tschechischen Rezeption Mauthners reicht dabei von der Auseinandersetzung im „Parteiblatt der altschechischen politischen Repräsentierung *Hlas národa* [Volksstimm]“ mit Mauthners Roman *Der letzte Deutsche von Blatna*, die sich über die darin vermeintlich enthaltene „Karikatur des böhmischen Staatsrechts“ echauffiert und meint, Mauthner habe als gebürtiger Prager die tschechische Nation doch besser kennen müssen, „als er in verbrecherischer Intention in seinem Pasquill schildert, den er einen kulturhistorischen Roman nennt“ (S. 156), wie es in der Rezension wörtlich heißt, bis hin zu den gleich noch zu behandelnden Lobeshymnen, die Robert Saudek über Mauthner publiziert hat.

**Michal Topors** Beitrag trägt den Titel: „*Wenn wirklich etwas in mir gedieh, dann ist es an Ihrer Sonne gereift*“. *Robert Saudek und Fritz Mauthner: der Versuch einer Re/Konstruktion ihrer Beziehung* (S. 171ff.). Saudek, 1903 geboren und im Alter von 22 Jahren von Paris nach Berlin umgezogen, begegnete dort Fritz Mauthner. Von da an stehen die beiden in regelmäßigem Kontakt, der von Saudeks Seite nur als ‚ad-orientend‘ beschrieben werden kann. 1908 kommt es zu einer mehr als zehnjährigen Pause im Briefwechsel. Die Wiederaufnahme erfolgt im Mitte Juni 1919, als Mauthner Saudek um Hilfe bei der Vorbereitung einer Reise nach Prag bittet. Bei dieser Gelegenheit führt Saudek aus, dass er „bis vor Kurzem geglaubt [habe], dass gerade Mauthner ‚berufen‘ sei, ‚das Missverstehen der beiden Nationen der neuen tsch. slow. Republik objektiv zu erklären“ (S. 187). Jetzt aber sehe er, dass er sich getäuscht habe: Gerade Mauthner vermöge es nicht, und es sei an der Zeit, ihm zu sagen, „wie bitter Unrecht Sie den Tschechen tun“ (S. 187). Zwar versucht Saudek diese Kritik später zu relativieren, aber er hat sich offensichtlich von Mauthner entfernt, was er auch als Folge seiner „allgemeineren geistigen Umwandlung“ (S. 189), die ihn inzwischen zum



anerkannten Graphologen hat werden lassen, versteht. Der akribische Beitrag gibt einen Einblick in das Verhältnis von Saudek und Mauthner; allerdings leuchtet er dabei weit mehr Saudeks Person aus – der Gegenstand des Sammelbandes, Fritz Mauthner, bleibt auch hier eher verschwommen.

**Veronika Jičínská** versteht in ihrem *Beitrag Fritz Mauthners Erinnerungen als Kritik am österreichischen Bildungswesen* (S. 197ff.). Dabei sieht sie zunächst die *Schule als sprachliches Schlachtfeld* (S. 198ff.) dargestellt – und wiederholt dabei Tatbestände, die schon Moritz Csáky und Klaus Schenk ausgeführt hatten. Auch sie geht auf das *Kuchelböhmisches als Paradigma der Sprachforschung* (S. 209ff.) ein. Man könne „Mauthners Sehnsucht nach den deutschen Mundarten [...] in einem sich tschechisch homogenisierenden Raum“ als „eine ‚Selbstkolonialisierung‘“ verstehen: „Das ‚Sprachdispositiv‘ bei der Beschreibung dieser Prozesse wurde zur Grundlage seiner Kritik.“ (S. 213).

Seinen Beitrag *Mauthner als ‚Großvater der Grenzlandliteratur‘. Supranationale Kontinuitäten eines nationalen Gutes* (S. 217ff.) beginnt **Jan Budňák** mit der Aussage, dass das „Genre der Grenzlandliteratur [...] als weitestgehend erforscht zu betrachten“ (S. 217) sei. Dabei sei „die Grenzlandliteratur [...] nach 1990 zunächst *en bloc* als der nationale Extremfall der deutschböhmischen bzw. deutschmährischen Literatur schlechthin“ (S. 217f.) verstanden worden. Der Verfasser zeigt sich daran interessiert, das „homogene Bild zu überschreiben“, dass die Grenzlandliteratur als „nationale[n] Extremfall der deutschböhmischen bzw. deutschmährischen Literatur“ verstehe, und vom Narrativ einer „allmählichen Extremisierung der deutschböhmischen resp. deutschmährischen Literatur“ (S. 218) wegzukommen. Budňák konzentriert sich auf die vergleichende Analyse vom Mauthners *Letztem Deutschen von Blatna* und zwei südmährischen Grenzlandromanen aus der Zeit kurz vor 1914 – *Um Michelburg* von Karl Wilhelm Fritsch und *Der goldene Boden* von Guido Glück. Bei Mauthner geht er „von der kulturwissenschaftlichen Interpretation von Mauthners *Böhmischen Novellen* durch Katherine Arens (2014) aus“ (S. 225), die einen „kulturellen Horizont“ voraussetzt, „der den auseinandergehenden Nationen gemeinsam sei“ (S. 226). Alles in allem verstehe Arens Mauthners Grenzlandromane als Romane, „die die Umdefinierung der Böhmen in Deutsche und Tschechen zum primären Gegenstand haben“, die der Autor „als für alle Beteiligten nachteilig“ (S. 228) ansehe. Auch bezüglich der südmährischen Romane versucht Budňák, eine rein deutschnationale Lesart zu unterlaufen. Im Vergleich sei zu erkennen, dass „alle drei Romane einen vor- bzw. übernationalen Horizont konstruieren, der der nationalen Partikularisierung der Romanwelt übergeordnet und oft auch vorgezogen wird“ (S. 236). Von daher sieht er dann Mauthners ‚Vaterschaft‘ bezüglich des Grenzlandromans durchaus als bestätigt an, „allerdings mit dem Nachsatz, dass er ebenfalls für den ‚analytischen‘ Teil der Gattungskontinuität verantwortlich gemacht werden müsste“ (S. 237).

Insgesamt ist der Band durchaus gut gelungen, doch hätte ihn eine rigidere Redaktion noch verbessern können – etwa indem Beitragende auf eine Ähnlichkeit ihrer Argumente oder die Identität ihrer Zitate hingewiesen und diesbezüglich um

Abhilfe gebeten worden wären. Dass der Band kein kohärentes Bild von Mauthner hervorbringt, kann man auch seinem Gegenstand zuschreiben: Fritz Mauthner und seinem ‚barocken Schreiben‘, das sich einfach nicht homogenisieren lässt. Dennoch vermisst man Überlegungen zum gemeinsamen Horizont der so vielfältigen Aktivitäten Mauthners, die hier immerhin aus vielfältigen Perspektiven zur kommentierten Geltung kommen.

*Manfred Weinberg (Praha)*

**Pajević, Marko (Hg.) (2020): Mehrsprachigkeit und das Politische. Interferenzen in zeitgenössischer deutschsprachiger und baltischer Literatur. Tübingen: Narr Francke Attempo, ISBN 978–37720–8712–7, 320 S.**

Der Sammelband stellt einen weiteren Beitrag zur Mehrsprachigkeitsforschung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur dar, diesmal im Hinblick auf das „Politische“ und die „Interferenzen“. Mit „Interferenz“ (s. Untertitel) bezieht sich der Herausgeber auf einen aus der Physik entlehnten Begriff für die Änderung der Amplitude bei der Überlagerung von Wellen und meint damit – bezogen auf die zeitgenössische deutschsprachige und baltische Literatur – „ein Phänomen des Zwischen, inter, und der Gegenseitigkeit bei einem Zusammentreffen“ (S. 7). Ausgehend davon, dass die Mehrsprachigkeit keine Ausnahme, sondern weltweit eher eine Normalität sei, versteht er diese als ein Phänomen, in dem sich die Weltansichten der Individuen überlappen, denn jede Sprache sei in sich mehrsprachig und habe sich im Austausch mit diversen anderen Sprachen entwickelt. Interferenzen seien somit allgegenwärtig und prägen das Miteinander der Menschen. Da das Politische die Organisation der gesellschaftlichen Beziehungen bestimmt und die Sprache unsere Beziehungen prägt, sei Sprache vom Politischen nicht zu trennen und ohne das Politische nicht denkbar (vgl. S. 8). Im Unterschied zu den bisherigen Publikationen zur Mehrsprachigkeit, die diese im Sinne einer Anders-Sprachigkeit in der Literatur (Exophonie (vgl. ARNDT et al. 2007) untersuchen, in Beziehung zur literarischen Kreativität (vgl. BÜRGER-KOFTIS et al. 2010) setzen oder als Verhältnis der Schreibenden zu ihrer Sprache im weitesten Sinne<sup>1</sup> bzw. als eigene, den literarischen Texten innewohnende Poetik (vgl. Blum-Barth 2021) verstehen, liegt der Fokus dieses Bandes auf dem Wechselverhältnis zwischen Politischem und Sprache. Die Publikation erscheint als der dritte Band der von Till Dembeck und Rolf Parr herausgegebenen Buchreihe *Literarische Mehrsprachigkeit/Literary Multilingualism* (2017 wurde von ihnen auch das Handbuch zu *Literatur und Mehrsprachigkeit* herausgegeben), in der bislang ein Band zur Mehrsprachigkeit und Affektivität und ein Band zur literarischen Mehrsprachigkeit

---

<sup>1</sup> Das Konzept schließt sowohl mehrsprachige Autoren und Autorinnen sowie die unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Mehrsprachigkeit in den Texten ein (vgl. SILLER/VLASTA 2020).